

Erwägungen 1/2026

Verantwortung tragen

«Das ist mir nun wirklich egal», sagte der Bekannte, den ich zum Treffen im Freundeskreis eingeladen hatte. Er hatte der Runde gerade erzählt, dass er in einem Warenhaus ein paar Jeans für weniger als dreissig Franken erstanden habe. Und ich hatte es nicht lassen können, ihn darauf hinzuweisen, dass seine Jeans bestimmt in Kambodscha oder Bangladesch produziert worden seien – zu Billigstlöhnen, unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und mit Kinderarbeiter*innen. «Was geht mich das an?», wehrte er ab. «Dann sollen diese Kinder doch arbeiten!»

Kurz zuvor hatte ich die Tagung «Verantwortung tragen» des Hilfswerks Fastenaktion besucht. Die an Podiumsgesprächen gestellte Frage, ob das Verantwortungsgefühl gegenüber Mitmenschen in der heutigen Zeit am Abnehmen sei, hatte mich weiterhin begleitet. Beides, die Tagung und die Diskussion im Bekanntenkreis, wurden zum Ausgangspunkt für das vorliegende Dossier.

Wie Bernd Nilles, der Geschäftsleiter von Fastenaktion, selber mit den Fragen um Verantwortung umgeht, erklärt er im Interview auf Seite 24. Die psychologischen Hintergründe und Untergründe von Verantwortung zeigt der Psychotherapeut Christoph Pally auf (Seite 29). Und wo wir Grundlagen für verantwortliches Handeln auch in weniger bekannten Bibeltexten finden, legt der Theologe Jacob Schädelin dar (Seite 31). Schliesslich beschreiben David Knecht und Stefan Siebenhaar die besondere Verantwortung, die Fastenaktion im Bereich der Klimapolitik übernommen hat (Seite 33). Deutlich wird in allen Beiträgen, dass «Verantwortung tragen» grundlegend zum Menschsein gehört.

Christine Voss

«Weniger Armut bedeutet mehr Frieden»

Gespräch mit Bernd Nilles
S. 24

Verantwortung: Motivation oder Last?

Christine Voss
S. 28

Eine Fähigkeit, die im Menschen angelegt ist

Christoph Pally und Christine Voss
S. 29

Das ist nicht unsere Verantwortung – wirklich?

Jacob Schädelin
S. 31

Lokale Erfahrungen in die Klimapolitik einbringen

David Knecht
und Stefan Siebenhaar
S. 33

Botschaft der südlichen Bischofskonferenzen
S. 35

Aus Vorstand und Arbeitsgruppen
S. 35

Besuch beim ITP
S. 37

Agenda
S. 38

«Weniger Armut bedeutet mehr Frieden»

Gespräch mit Bernd Nilles
von Christine Voss

Fastenaktion stehe für eine «Kultur der Verantwortung» – so war es in der Einladung zum Aktionsforum 2025 des Hilfswerks zu lesen. Doch was bedeutet das? Für wen und warum soll man Verantwortung übernehmen? Die *Erwägungen* befragten dazu Geschäftsleiter Bernd Nilles.

cv Bernd Nilles, zuerst persönlich gefragt: Sie haben sich seit Jahrzehnten, auch schon vor Ihrer Zeit bei Fastenaktion, für Not leidende Menschen im Globalen Süden engagiert. Steht hinter Ihrem Einsatz das Gefühl von Verantwortung?

BN Ich denke schon. Als ich zwanzig Jahre alt war, habe ich zum ersten Mal realisiert, dass es neben meiner eigenen Wirklichkeit, meinem Aufwachsen in einem relativ geschützten Umfeld, noch eine ganz andere Realität gibt. Ein erstes prägendes Erlebnis war für mich eine Reise nach Kolumbien. Ich war damals sehr aktiv in der Katholischen Jungen Gemeinde KJG, dem katholischen Kinder- und Jugendverband in Deutschland, vergleichbar mit Jungwacht/Blauring in der Schweiz. Dort hatten wir eine Partnerschaft mit Jugendgruppen in Kolumbien, die wir dann auch besuchten. Mich beeindruckte, dass die Jugendlichen dort zwar in einem sehr schwierigen politischen Umfeld lebten, dass sie sich aber auch viel stärker in der Politik engagierten als wir. Sie scheuten sich nicht, an Demonstrationen gegen Menschenrechtsverletzungen teilzunehmen, und manche landeten deshalb auch im Gefängnis. Das führte mich noch nicht direkt zum Wort «Verantwortung», aber zur Frage: Was kann ich tun, um ihnen zu helfen? Zurück in Deutschland habe ich als Erstes eine Kampagne organisiert, um einen Menschenrechtsaktivisten freizubekommen und seine Familie zu unterstützen.

cv Und das war dann der Einstieg in ein verantwortungsvolles Handeln?

BN Genau. Mein Engagement zog immer weitere Kreise. Ich nahm Kontakt mit Amnesty International auf, ich erkundigte mich bei Hilfswerken, wie eine sinnvolle Unterstützung aussehen könnte, und ich stellte fest, dass es professionell arbeitende Menschen gibt, die solche Situationen wie die in Kolumbien gezielt angehen können. Das wiederum hat mein generelles Interesse für die Arbeit von Hilfswerken geweckt.

Verantwortung stand also nicht an erster Stelle, aber sie ist aus dem heraus erwachsen, was ich gesehen habe. Dieser Zugang zu Problemen prägt mich auch heute im Beruf: Ich sehe das Unrecht, bilde mir ein Urteil darüber und übernehme dann Verantwortung, indem ich handle – oder indem wir als Team von Fastenaktion handeln. Der Dreischritt «sehen–urteilen–handeln», den die Befreiungstheologie erarbeitet hat, ist bei der Entwicklungszusammenarbeit ungemein hilfreich. Wobei man sich natürlich auch immer überlegen muss, unter welchen Umständen man wie viel Verantwortung übernehmen kann. Zum Beispiel war ich damals als Student in einer ganz anderen Lebenssituation als heute, wo ich eine Familie habe. Und in Deutschland bestand auch nicht die Gefahr, dass ich verhaftet werde, weil ich meine Meinung äussere.

cv Entscheidend scheint mir, dass Sie sich von den Menschen in Kolumbien und deren Schicksal bewegen liessen. Sie hätten ja auch einfach wieder nach Hause gehen und sagen können: Das lasse ich hinter mir, bei uns ist es ja zum Glück anders.

BN Die Reise nach Kolumbien hat bei mir wohl die heute viel zitierte «intrinsische Motivation»¹ ausgelöst, also ein Handeln aus innerster Überzeugung. Ich sehe diese Motivation auch bei unseren Mitarbeitenden hier in Luzern: Sie *wollen* sich einsetzen, um etwas zu verändern, auch wenn es nur eine kleine Schraube in diesem grossen, komplizierten Weltgefüge ist. Die meisten haben etwas gesehen oder erlebt, was sie betroffen gemacht und die Frage ausgelöst hat, wie man diese Situation verbessern könnte. Und dann haben sie sich, wie ich, dafür ausgebildet und diese Aufgabe zu ihrem Beruf gemacht.

Nicht zuletzt übernehmen aber auch unsere Spender*innen Verantwortung. Sie haben ebenfalls den Wunsch, etwas zu ändern, aber sie wissen, dass sie das alleine nicht können. Somit unterstützen sie uns als Hilfswerk und delegieren diese Aufgabe den «Profis».

cv Wie versteht sich Fastenaktion als Trägerin von Verantwortung?

BN Fastenaktion gründet ihre Arbeit auf die christliche Sozialethik. In unserem Leitbild steht, dass wir zur Solidarität mit benachteiligten Menschen motivieren möchten, dass wir extreme Armut und Hunger bekämpfen und einen Beitrag zu globaler Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung leisten wollen. Das ist das Fundament unserer Verantwortung. Wir sind aber auch der Meinung, dass die Schweiz als Land eine Verantwortung hat. Schliesslich steht sogar in der Verfassung, dass die Schweiz einen Beitrag zu einem «friedlichen Zusammenleben der Völker» und zur «Linderung von Not und Armut in der Welt» leisten will.

Zu unserem Kernauftrag gehört es somit auch, die Schweiz an diese Verantwortung zu erinnern und die politischen Rahmenbedingungen in diese Richtung zu beeinflussen.

cv Für ihr jährliches Aktionsforum² hat Fastenaktion im Oktober 2025 den Titel «Verantwortung tragen» gewählt. Gab es Auslöser für die Wahl dieses Themas?

BN Ja, sogar sehr konkrete Auslöser. Die Entwicklungshilfe ist im Schweizer Parlament bei Budgetberatungen ein Dauerthema. Es gibt gewisse Politiker und Politikerinnen, welche die Arbeit der Hilfswerke immer wieder infrage stellen. Ausserdem war klar, dass mehr Mittel für die Ukraine und die Armee zur Verfügung gestellt werden sollten. Schon 2024 hatte das Parlament beschlossen, 1,5 Milliarden Franken, welche für den Globalen Süden bestimmt waren, in die Ukraine zu verschieben.

Unser Schock war ziemlich gross, denn es war klar, dass wir deswegen gute Projekte im Süden aufgeben und ausserdem Stellen kürzen müssten. Zusätzlich kam dann noch der Hammer von FDP-Ständerat Benjamin Mühlemann, der beantragte, die Entwicklungshilfe nochmals um 2 Milliarden zu kürzen. Niemand hatte das kommen sehen. Es hätte bedeutet, dass es praktisch keine staatlich unterstützte Entwicklungshilfe mehr gibt.

cv Hätte? Dieser Vorschlag kam also nicht durch?

BN Im ersten Anlauf kam er durch. Doch dann haben sich die Hilfswerke zusammengesetzt, intensiv das Gespräch mit Politikerinnen und Politikern gesucht und aufgezeigt, welche Konsequenzen das Aufgeben der

Entwicklungshilfe hätte – und das in einer Welt, die sowieso schon im Chaos steckt. Nach viel Hin und Her übernahm schliesslich eine Mehrheit der Parlamentarier und Parlamentarierinnen Verantwortung und kürzte statt 2 Milliarden lediglich nochmals 150 Millionen. Das ist immer noch schlimm, aber der Totalschaden ist ausgeblieben.

Vor diesem Hintergrund kam es zur Wahl des Themas «Verantwortung tragen» für unser Aktionsforum. Wir wollten öffentlich die Frage stellen: Kann es uns als Menschen, die in der Schweiz leben, gleichgültig sein, was im Globalen Süden geschieht? Hat unser Land etwas damit zu tun, wenn in der Welt Armut und Krieg herrschen? Wir wollten Politiker und Politikerinnen sowie Verantwortliche von Kirchgemeinden, Wissenschaft, Bund und Medien in diese Diskussion einbeziehen.

cv Und ist es gelungen, mit dieser Tagung etwas zu bewegen?

BN Ich denke schon. Das wird sich allerdings erst langfristig zeigen. Es gab jedenfalls einen spannenden Austausch, der noch einmal deutlich machte, dass die Schweiz keine Insel ist und sich nicht von den Entwicklungen in anderen Teilen der Welt abschotten kann. Es zeigte sich auch, dass sich Entwicklungshilfe nicht nur auf arme Länder positiv auswirkt, denn weniger Armut bedeutet auch mehr Frieden, Sicherheit und Stabilität in der ganzen Welt. Heute Verantwortung zu übernehmen in Regionen, die unter der Klimakrise oder unter Hunger leiden, hat langfristig auch eine stabilisierende Wirkung auf unsere eigene Gesellschaft.

Wir haben diese Wirkung bei einem unserer Projekte im Senegal analysieren lassen und dabei festgestellt: Dort, wo wir Familien davor bewahren konnten, in extreme Armut abzustürzen, gibt es weniger Konflikte, leben die Menschen friedlicher miteinander, gibt es deutlich weniger Gewalt. Es ging in diesem Fall um die Sahelzone, eine Region, in der Terrorgruppen wüten und grosse Instabilität herrscht. Internationaler Terror hat Auswirkungen bis zu uns in die Schweiz. Wenn wir also Verantwortung übernehmen, heisst das, dass wir einerseits den Menschen dort helfen, gleichzeitig aber auch der übrigen Menschheit, von der wir ein Teil sind. Deutlich sehen wir dies auch bei jenen Projekten, mit denen wir der Klimakrise entgegenzuwirken versuchen. Ich vermute, dass viele Spender*innen, die Klimaschutzprojekte im Süden unterstützen, dabei auch an ihre eigenen Kinder und Enkelkinder denken.

cv Was denken Sie zu meiner Beobachtung, die ich am Anfang dieser *Erwägungen* angeführt habe, dass immer mehr Menschen und Staaten keine Verantwortung mehr übernehmen wollen?

BN Es gibt leider weltweite Entwicklungen, die beängstigend sind – vor allem, wenn so grosse Länder wie die USA offiziell verkünden: Es geht nur noch um uns selbst. Dann besteht die Gefahr, dass sich andere Staaten davon beeinflussen lassen. Wir sind zurzeit im Begriff, jene globalen Spielregeln ausser Kraft zu setzen, die wir selbst für den Umgang miteinander geschaffen haben, zum Beispiel das Völkerrecht oder die Menschenrechte. Damit sind Konflikte vorprogrammiert.

Gleichzeitig sind es aber bisher nur Einzelakteure, die sich so verhalten. Es gibt ebenso viele Menschen in der internationalen Politik, die anders denken. Letzten Herbst nahm ich an der Weltklimakonferenz in Belém teil. 195 Staaten haben dort zehn Tage lang miteinander verhandelt. Die ganze Welt sass am Tisch – ausser die USA. Andere Länder hätten ja beschliessen können, ebenfalls nicht mitzumachen, wenn die USA nicht dabei sind. Aber sie sind alle gekommen.

cv Das war für Sie ein Hoffnungszeichen?

BN Ja, sehr, auch wenn die Ergebnisse auf den ersten Blick nicht gerade zukunftsweisend aussehen. Aber es ging eben in Belém auch darum, die multilaterale Zusammenarbeit zu schützen und zu zeigen, dass wir auch ohne die USA Entscheidungen fällen können. Oder anders gesagt: Die USA sind laut, sie dominieren die Medien, sie handeln allein im eigenen Interesse und intervenieren in anderen Ländern, aber sie sind nicht die Welt. Es gibt natürlich noch weitere Akteure wie das noch viel gefährlichere Russland, das seine Interessen mit Gewalt durchzusetzen versucht. Aber auch das ist nicht die Weltgemeinschaft.

Auch in der Schweiz sind es zurzeit nur einzelne Akteure, die lautstark fordern, dass wir uns nur noch um uns selbst kümmern sollen. Menschen, die gemeinschaftsorientiert sind, treten meistens leiser auf und werden weniger wahrgenommen, doch sie tun im Kleinen oft Grosses. Wir stellen auch bei unseren Spendeneingängen fest, dass die Solidarität in der Schweiz nach wie vor gross ist: Es gibt zurzeit keinen negativen Trend, trotz aller Schwierigkeiten, die sich auch in der Schweiz bemerkbar machen. Aber ich bin eben grundsätzlich ein Optimist.

cv Offensichtlich gehören Sie zu jenen Menschen, die vor allem das halb volle und nicht das halb leere Glas anschauen ...

BN Ja, das ist auch nötig, wenn man eine Arbeit macht, wie wir sie bei Fastenaktion tun. Was sich allerdings ändert bei den Spenden und was wir sehr ernst nehmen müssen, ist der Bezug der Menschen zu den Kirchen. Wir haben unter den Kirchenmitgliedern ein besonders treues Spendenpublikum. Doch diese werden immer weniger, viele gehen auch nicht mehr in Gottesdienste. Wir müssen also neue Wege finden, die Menschen zu erreichen und unsere Anliegen zu kommunizieren.

cv Sie selbst sind ja, wie ich an Ihrer Laufbahn sehe, vielfach im kirchlichen Umfeld tätig gewesen, bereits in Deutschland, vor Ihrer Zeit bei Fastenaktion. Haben Ihre Arbeit und Ihr Verantwortungsgefühl auch mit Glaubensfragen zu tun?

BN Ich muss differenzieren: Man kann sich meiner Meinung nach gut für Gerechtigkeit einsetzen, ohne an Gott zu glauben. Ich kenne viele tolle Menschen, die auf diese Art unterwegs sind. Aber gegenüber Menschen, die sich als Christen oder Christinnen bezeichnen, habe ich eine höhere Erwartung. In den Evangelien steht schliesslich die Nächstenliebe im Zentrum, und das heisst für mich, dass man ganz grundsätzlich nicht nur an sich, sondern auch an die anderen denkt. Ausserdem haben wir, zumindest in der katholischen Kirche, eine Soziallehre, in der ethische Prinzipien festgehalten sind. Diese sind in verschiedenen Enzykliken weitergedacht, zuletzt in *Laudato si'* und *Fratelli tutti*³ von Papst Franziskus. Zu diesen Prinzipien gehören zum Beispiel Gerechtigkeit, Solidarität, Sorgetragen zu den Menschen und zur Umwelt.

Beim Verfassen von *Laudato si'* wurden vom Papst auch verschiedene katholische Hilfswerke einbezogen. Über unseren internationalen Dachverband CIDSE⁴ haben auch wir uns beteiligt, indem wir Papst Franziskus in Kontakt brachten mit Klimaforschern und -forscherinnen und Opfern des Klimawandels, die er für die Schöpfungsthematik konsultieren könnte. Nach der Veröffentlichung 2015 haben wir uns dafür eingesetzt, dass *Laudato si'* in der Schweiz verbreitet wird. Gleichzeitig gewann zwar auch die Klimabewegung an Stärke, aber für uns war die Enzyklika eine Möglichkeit, unserem Einsatz für Klimagerechtigkeit gerade in der Kirche mehr Gewicht zu verleihen. Auch die Enzyklika *Fratelli tutti*

ist für uns eine Unterstützung, etwa gegen die Kritik an unserem politischen Engagement. Da heisst es zum Beispiel: «Die Kirche darf beim Aufbau einer besseren Welt nicht abseitsstehen.» Eine klare Aussage gegenüber allen, die fordern, dass sich Kirchen und Hilfswerke aus politischen Fragen heraushalten sollten!

cv In dieser Hinsicht haben katholische Hilfswerke einen besseren Rückhalt als die reformierten ...

BN Ich höre in der Schweiz tatsächlich eher mehr Kritik aus dem reformierten Umfeld als aus dem katholischen. Was den theologischen Rückhalt angeht, kenne ich mich mit den Grundlegendokumenten der reformierten Kirchen nicht so gut aus, aber meines Wissens haben auch der Ökumenische Rat der Kirchen oder die Evangelische Kirche in Deutschland sehr gute Publikationen zu Verantwortungsfragen oder zur Klimagerechtigkeit herausgegeben. Mir persönlich macht es Freude, dass wir bei unserer Arbeit in einem kirchlichen Hilfswerk nicht nur die Bibel als Hintergrund heranziehen, sondern die katholische Soziallehre auch weiterdenken können. Zum Beispiel, was biblische Aussagen im heutigen Kontext bedeuten. Letztes Jahr wurde ich für eine Gastpredigt in die Kirche St. Johannes in Luzern eingeladen. Dort zitierte ich den Bibelvers: «Wer die Güter dieser Welt hat und seinen Bruder oder seine Schwester Not leiden sieht und sein Herz ihnen gegenüber verschliesst – wie soll da die Liebe Gottes in ihm bleiben?» (1 Joh 3,17). Treffen der könnte das heutige Nord-Süd-Gefälle nicht beschrieben werden!

Die Enzyklika *Laudato si'* war übrigens auch für unsere Partnerorganisationen im Globalen Süden eine enorme Unterstützung. Man muss sich vorstellen: Sie sind unterdrückt, an den Rand gedrängt, kommen für ihre Arbeit zum Teil ins Gefängnis, und dann sagt ein Papst sinngemäss: «Genau das, was ihr tut, ist richtig, und alle christlich geprägten Menschen sollten so handeln wie ihr.» Wir im Norden oder Westen der Welt unterschätzen manchmal die Bedeutung solcher Botschaften, aber für Menschen, die im Umfeld von extremer Armut und Gewalt arbeiten, sind sie enorm wichtig: Sie vermitteln Kraft in schwierigen Situationen.

cv Das klingt ermutigend. In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals ein Stichwort vom Aktionsforum aufnehmen. Dort wurde über «Last und Kraft der Verantwortung» gesprochen. Wie erleben Sie das persönlich? Was ist das Belastende

und was gibt Ihnen Kraft für Ihr Engagement?

BN Wer mit Armutsbetroffenen oder Opfern von Gewalt konfrontiert ist, sei es in der Schweiz oder in der Welt, macht die Erfahrung einer starken Verwundbarkeit. Man öffnet sich für andere, nimmt Anteil an ihrem Schicksal – und das setzt innerlich etwas in Bewegung. Wenn ich an unsere Mitarbeitenden denke und an die Erfahrungen, die sie vor Ort machen, stelle ich fest: Es kann sehr emotional werden!

So gesehen ist «Verantwortung tragen» belastend, vielleicht auch verändernd. Und oft ist es schwierig. Zugleich kann einen die Übernahme von Verantwortung aus dem Gefühl der Hilflosigkeit befreien, das man vielleicht verspürt, wenn man nur vor dem Fernseher sitzt und die Bilder von den Ereignissen in der Welt über sich ergehen lässt. Für mich ist meine Tätigkeit so etwas wie ein Befreiungsschlag. Ich bin nicht hilflos und kann, zumindest in einem gewissen Rahmen, etwas tun.

Solche Erfahrungen sind für mich eine Kraftquelle. Zu sehen, dass es Menschen besser geht in einer Region, in der wir arbeiten, dass wir zum Beispiel einem Dorf Zugang zu erneuerbarer Energie ermöglichen, Hunger zurückdrängen oder Konflikte lösen konnten – das ist total motivierend. Ausserdem kann ich diese Veränderungen zusammen mit einem tollen Team angehen, auch das gibt Kraft. Da bei unserer Arbeit die Erfolge grösser sind als die Niederlagen, komme ich gut über die Runden! ●

○ Bernd Nilles, *1970, studierte Sozial- und Politikwissenschaften in Duisburg (D) und arbeitete anschliessend für die katholische Entwicklungsorganisation Misereor in Deutschland, die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und den Weltverband katholischer Hilfswerke CIDSE in Brüssel. Seit 2017 ist er Geschäftsführer von Fastenaktion und lebt seither mit seiner Familie in Luzern.

- 1 Der Begriff «intrinsische Motivation» wird heute vor allem im Umfeld der Arbeitspsychologie verwendet. Er meint den Antrieb, eine Tätigkeit aus Freude, Interesse und im Einklang mit inneren Werten auszuführen, im Gegensatz zur «extrinsische Motivation».
- 2 Das Aktionsforum, zu dem Fastenaktion inzwischen schon drei Mal eingeladen hat, ist eine Plattform für die Vertiefung eines jeweils aktuellen Themas und für die Vernetzung von kirchlich Engagierten, Partnerorganisationen und Politiker*innen. Das Aktionsforum 2025 fand unter dem Titel «Verantwortung tragen. Wer? Wofür? Wie weit?» statt (siehe Bericht Seite 28).
- 3 *Fratelli tutti* – im deutschsprachigen Raum unter dem Titel *Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft* veröffentlicht – ist die zweite Enzyklika von Papst Franziskus. Sie erschien 2020.
- 4 CIDSE (Coopération internationale pour le développement et la solidarité) ist ein internationaler Zusammenschluss katholischer Organisationen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.

Verantwortung: Motivation oder Last?

Christine Voss

Zum dritten Mal lud Fastenaktion letzten Oktober zum Aktionsforum ein. An diesen ganztägigen Treffen wird jeweils ein Thema – dieses Mal das Thema «Verantwortung» – vertiefter diskutiert.

Das Wort «Verantwortung» hat mit dem Verb «antworten» zu tun. Antworten auf eine Anfrage, die entweder von Mitmenschen kommt oder auch von Gott. So deutete jedenfalls der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber das Wort. Die Gespräche und Statements, die am Aktionsforum vom 25. Oktober 2025 zu hören waren, schienen diesem Verständnis von Verantwortung zu entsprechen: Verantwortung übernehmen heisst, sich von einer Notsituation ansprechen zu lassen und darauf zu reagieren.

Sinnhaftigkeit

Beeindruckend war das Interview, das Radiofrau Rahel Giger mit der ehemaligen Mitternationalrätin Lucrezia Meier-Schatz führte, der Präsidentin des Stiftungsforums Fastenaktion. «Verantwortung tragen hat viel mit Sinnhaftigkeit zu tun», antwortete Meier-Schatz auf die Frage, warum sie, auch in unbequemen Situationen, immer wieder Verantwortung übernommen habe. «Zu erleben, dass man etwas bewegen und gestalten kann, stärkt die Motivation.»

Dabei dürften allerdings nicht Druck, Zwang oder Schuldgefühle Auslöser für verantwortliches Handeln sein. Es gehe vielmehr um ethische Grundsätze. Und solche sollten eigentlich auch für Gesellschaft und Staat gelten. «Wir können nicht einfach sagen, dass uns das Leid in anderen Ländern nichts angehe. Wir sind Teil eines globalen Ganzen. Für ein wohlhabendes Land wie die Schweiz sollte das Übernehmen von Verantwortung eigentlich selbstverständlich sein.»

Auch Meier-Schatz stellt fest, dass heute weniger Menschen bereit sind, soziale Verantwortung zu übernehmen. «Unsere Gesellschaft ist deutlich unverbindlicher geworden. Für viele ist das ›Ich‹ wichtiger als das ›Wir‹. Soziale Arbeit oder die Arbeit der Hilfswerke werden damit in Zukunft wohl schwieriger.»

Auf die Frage, ob es auch belastende Momente in ihrem Engagement gegeben hätte, antwortete Meier-Schatz offenherzig, dass es solche Situationen durchaus immer wieder gebe. «Verantwortung tragen heisst auch, einsam zu sein. Das muss man aushalten können.» Was ihr dann helfe, seien menschliche Begegnungen. «Es geht nur, wenn man gemeinsam mit anderen unterwegs ist. Ich brauche diesen Rückhalt.»

Eine Frage der Werte

Um ähnliche Fragen ging es dann auch beim Podiumsgespräch, an dem Ständerätin Isabelle Chassot, der Theologe und Sozialethiker Peter G. Kirchschräger und Olivier Schott, Finanzexperte bei der Alternativen Bank Schweiz (ABS), miteinander diskutierten. Die Teilnehmenden waren sich einig darin, dass Familie und Erziehung eine grosse Rolle spielten bei der Frage nach Verantwortung. «Ich hatte einfach den Wunsch, mich für andere zu engagieren», meinte Chassot. Auch Schott stellte fest: «Mir wurden von meiner Erziehung her Werte mitgegeben.» Und er erzählte, wie erstaunt er war, als er die ABS als Bank mit ethischen Werten kennenlernte. Dies, nachdem er in seiner Laufbahn als Finanzexperte mit den dunklen Seiten der Finanzwelt konfrontiert gewesen war: «Normalerweise geht es dort nur um die Gewinnmaximierung. Dabei könnte eine Bank so viel für das Wohlergehen der Gesellschaft tun.»

Der Ethikprofessor Peter G. Kirchschräger machte darauf aufmerksam, wie fadenscheinig das gegeneinander Ausspielen verschiedener Bevölkerungsgruppen sei, das in der Schweiz und in der EU unter dem Deckmantel von «Sparmassnahmen» daherkomme. «In der EU gehen jedes Jahr rund hundert Milliarden Euro durch Steuervermeidung verloren.» Es sei erstaunlich, dass darüber praktisch nicht diskutiert werde. «Stattdessen beschäftigen wir uns obsessiv mit Migrant*innen und Asylsuchenden, obwohl diese ökonomisch vergleichsweise wenig relevant sind.»

Schliesslich berichtete die Menschenrechtsanwältin Jessica Lawrence über ihre Arbeit bei «Lawyers for Human Rights», einer Partnerorganisation von Fastenaktion in Südafrika. Es sei wichtig, die Mächtigen in die Verantwortung zu nehmen. Auch wenn es schwierig sei, zum Beispiel Unternehmen zur Rechenschaft zu ziehen, deren Gewinn höher sei als das jährliche Bruttoinlandprodukt ganzer Staaten. ●

○ Christine Voss, *1956, ist Journalistin und Redaktorin der *Erwägungen*.

Eine Fähigkeit, die im Menschen angelegt ist

Christoph Pally und Christine Voss

Wie sieht «Verantwortung tragen» aus psychologischer Sicht aus? Was befähigt Menschen, Verantwortung zu übernehmen, und woran liegt es, dass andere sich nicht auf ihre Mitmenschen einlassen wollen? Der Psychologe Christoph Pally hat den *Erwägungen* im Gespräch die tieferen Gründe für solche Verhaltensweisen erklärt.

Es gibt in der Psychologie verschiedene Theorien, mit denen die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, erklärt wird. Bei allen aber gilt: Verantwortung ist Ausdruck menschlicher Verbundenheit. Das kann Verbundenheit mit Menschen oder Menschengruppen sein, aber auch gegenüber der Umwelt, bedrohten Tier- und Pflanzenarten oder einem politischen Anliegen.

Am Anfang der Verantwortung steht Empathie, das heisst die Fähigkeit, sich in einen anderen Menschen einzufühlen, oder ganz einfach: Mitgefühl. Zwischen Empathie und dem Übernehmen von Verantwortung gibt es zudem ein Bindeglied, und das heisst Beziehung. Wenn ich in einer Beziehung bin, möchte ich «antworten».

Empathie führt zum Handeln

Dieser Dreischritt kann sich zum Beispiel folgendermassen abspielen: Ich sehe in einem Film, wie Bienen um die Blüten eines Mandelbaums summen und emsig Nektar einsammeln. Dann fährt ein Traktor mit einem Kanister voller Insektizide vorbei und hüllt den ganzen Baum in eine Giftwolke. Die Bienen zappeln, versuchen mit ihren Beinchen, das Gift vom Körper zu streichen, und fallen schliesslich tot vom Baum. Dieses leidvolle Sterben weckt bei mir Empathie, ein Mitgefühl für diese kleinen Geschöpfe – und mit diesem Gefühl trete ich in eine Beziehung zu den Bienen.

In einer mitfühlenden Beziehung ist bereits angelegt, dass man Verantwortung übernimmt. Das heisst, ich will etwas tun gegen das Leiden

der Bienen. Also kaufe ich nur noch biologische Mandeln, weil diese von ungespritzten Bäumen stammen. Mein Verantwortungsgefühl treibt mich vielleicht auch zu weiteren Aktivitäten: Ich suche mehr Informationen zum Bienensterben. Ich erfahre, dass unsere Lebensmittelproduktion bedroht ist, wenn es keine Bienen mehr gibt, welche die Blüten bestäuben. Dadurch wiederum wächst mein Interesse an der biologischen Landwirtschaft, und mit der Zeit merke ich, dass sich mein Einkaufsverhalten zu verändern beginnt.

Verbunden mit anderen

Was ich mit dem Beispiel zeigen will: Ein Verantwortungsgefühl, das zu einem nachhaltigen Engagement führt, hat meistens zwei Seiten: eine emotionale Seite, die der eigentliche Auslöser ist, und eine rationale Seite, die das Engagement durch Argumente und Wissen bestärkt. Man muss ja gegenüber sich selber und anderen erklären können, warum der geleistete Einsatz so wichtig ist.

Menschen, die Verantwortung übernehmen, schöpfen ihre Motivation aus der inneren Verbundenheit mit ihrem Anliegen und der Verbundenheit mit Mitmenschen. Sie sind aufmerksam gegenüber ihren Gefühlen, das heisst, sie nehmen die eigene Empathie wahr, und sie verstehen Anteilnahme als Wert.

Es ist inzwischen erwiesen, dass jeder Mensch mit der Fähigkeit zu Empathie und Beziehung auf die Welt kommt. Umfangreiche Studien zeigen, dass bei der Beziehung zwischen einem Säugling und seinen Eltern sechzig Prozent des Beziehungsangebots vom Säugling her erfolgt. Dieses angeborene Verhalten kann man auch nüchtern evolutionär erklären: Schliesslich hängt das Überleben des Säuglings davon ab, dass seine Eltern Verantwortung übernehmen. Sie müssen sich verpflichtet fühlen, das Baby zu pflegen, zu ernähren und, nicht zuletzt, ihm Zuwendung und Zärtlichkeit zukommen zu lassen. Aber auch für das gesamte menschliche Zusammenleben gilt auf dem Hintergrund der Evolutionstheorie: Die Überlebenschancen einer Gruppe steigen, wenn sich deren Mitglieder füreinander verantwortlich fühlen. Zusammenfassend gesagt: Die Natur hat uns auf Beziehung und Verantwortung hin angelegt.

cv Warum gibt es dann Menschen, die sagen, dass ihnen die Not von anderen egal sei?

CP Wenn ich mit Menschen zu tun habe, denen alles egal ist, dann frage ich mich manchmal, wie sie als kleine Kinder behandelt worden sind, wie viel Mitgefühl und echte Beziehungen sie selber in ihrem Leben erfahren durften. Der Mensch ist auf Beziehung hin *angelegt*, aber bindungsfähig wird er erst durch einen jahrelangen Entwicklungsprozess, der eben auch schiefgehen kann. Es kann sein, dass solche Menschen schon als Kleinkinder keine adäquate Resonanz auf ihr Beziehungsangebot erhalten haben. Ein Säugling kann sich nicht selber beruhigen. Wenn *wir* ihn nicht beruhigen, gerät er in Panik. Ein kleines Kind braucht eine stabile, wohlwollende Betreuungsperson, damit es die Umgebung, das «Fremde», erkunden kann. Nur so entwickelt sich eine verlässliche und sichere Bindung. Wir Erwachsenen brauchen genauso unsere Beziehungen, in denen wir gefordert sind, den Widerspruch des Anderen zu hören, und in denen wir uns gehalten und geborgen fühlen, damit wir weitere Entwicklungsschritte gehen können.

Wenn dieser Beziehungsaufbau hin zur Bindungsfähigkeit nicht gelingt, ist eine vertrauensvolle und gleichwertige Beziehung unmöglich. Gefühle wie Nähe und Intimität wirken bedrohlich und können nicht zugelassen werden. An ihre Stelle tritt das Bedürfnis, andere zu beherrschen und zu kontrollieren, damit die eigenen Ängste nicht überhandnehmen. Diese Beziehungsvermeidung, auch mit sich selbst, ist viel häufiger anzutreffen als das seltenere Phänomen der ausgeprägten und krankhaften narzisstischen Selbstbezogenheit.

Nicht für alles verantwortlich

Um Verantwortung übernehmen zu können, braucht es eine stabile Persönlichkeit, vor allem, wenn es um notleidende Menschen geht. Man ist dann auf der Seite der Opfer und erlebt an sich selber die starken Ohnmachtsgefühle, welche eine Opfersituation auslöst. Diese Gefühle muss man aushalten können. Sie konfrontieren uns mit unserer eigenen Verletzlichkeit, was wir eigentlich lieber abwehren würden.

Wobei festzuhalten ist, dass nicht jede Art von Verantwortung hilfreich ist. Es gibt auch ein fehlgeleitetes Verantwortungsgefühl von Menschen, die sich für alle und alles verantwortlich fühlen. Früher hat man vor allem Frauen diese Art von Verantwortungsgefühl anezogen. Sie wurden geprägt durch die Idealisierung der «guten Mutter», die alles können, alles ertragen und sich für die Familie «opfern» muss. Eine solche Haltung hat nichts

mehr mit gesundem Verantwortungsgefühl zu tun. Alles, was absolut gesetzt wird, kann gefährlich werden. Man muss als verantwortungsbewusster Mensch immer wieder abwägen: Wo bleibe ich selber und was ist der Preis für meinen Einsatz? Es darf auch den Rückzug von Verantwortung geben, wenn diese zur Überforderung wird.

CV Leben wir heute, wie manche es feststellen, in einer Gesellschaft, in der das Verantwortungsgefühl für andere abnimmt?

CP Ich habe tatsächlich den Eindruck, dass die Beziehungsfähigkeit der Menschen und damit auch ihr Verantwortungsgefühl am Abnehmen sind. Eine kürzlich veröffentlichte Studie hat das mit einer Untersuchung an Kindern, die in Industrieländern aufwachsen, festgestellt. Die Verfasser*innen machen dafür unter anderem die intensive Handynutzung verantwortlich. Wenn Kinder nur noch via die sogenannten sozialen Medien mit ihrer Umwelt in Kontakt sind und immer weniger durch Begegnungen mit realen Menschen herausgefordert werden, nehmen ihre sozialen Fähigkeiten ab. Die vorher genannte angeborene Empathie bleibt eben nicht automatisch ein Leben lang erhalten, sie muss geübt werden und sich zusammen mit dem Menschen weiterentwickeln.

Ich finde die heutige Tendenz zu immer mehr Selbstbezogenheit gefährlich. Wir steuern damit auf eine kalte, beziehungsarme Welt hin, in der die Suche nach Ersatz zum Teil merkwürdige Blüten treibt. Fehlende Beziehungen können zu innerer Leere und Verarmung führen. Beziehungsstärke hingegen schenkt Zufriedenheit, Erfüllung und das Gefühl von gelebtem Leben. Verantwortung tragen bedeutet immer auch eine Wechselbeziehung. Der berühmte Satz «Wenn es den anderen gut geht, geht es auch dir gut» hat seinen tiefen Sinn. Man könnte es auch mit der Bibel sagen: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» ●

- Dieser Artikel wurde im Gespräch zwischen Christoph Pally und Christine Voss gemeinsam erarbeitet.
- Christoph Pally, *1956, ist Psychologischer Psychotherapeut mit eigener Praxis in Zürich. Zu seinen Schwerpunkten gehören Paarberatung, Mediation und die Beratung bei Konflikten jeglicher Art. Er war über 25 Jahre Leiter der Ökumenischen Beziehungsberatungsstellen in Rüti und Affoltern am Albis.
- Christine Voss, *1956, ist Journalistin und Redaktorin der *Erwägungen*.

Das ist nicht unsere Verantwortung – wirklich?

Jacob Schädelin

Manchmal ist man überrascht: Sogar in der Politik wird mit der Bibel argumentiert, wenn es darum geht, Verantwortung abzulehnen. Eine tiefere Auslegung von Bibeltexten führt allerdings zu gegenteiligen Ergebnissen.

Das ist nicht unsere Verantwortung, wir müssen «zu den eigenen Leuten schauen»¹. Mit diesem Argument wurde vor zwei Jahren die Entwicklungshilfe der Schweiz um mehr als anderthalb Milliarden gekürzt.² Es wurde also behauptet, die Politik, und besonders die Wirtschaftspolitik der Schweiz, habe nichts zu tun mit den Krisen und Verheerungen etwa in Mozambique oder Kolumbien. Und es gab nicht die kleinste Anstrengung, diese Behauptung zu begründen.

Benedict Neff, Leiter des Auslandressorts der *Neuen Zürcher Zeitung*, zog immerhin noch Christentum und Bibel heran zur Begründung einer Politik, die sich selbst als nicht verantwortlich, letztlich als verantwortungslos erklärt. Er legte in der *NZZ* dar, dass Geflüchtete aus der Ukraine uns näher seien als solche aus dem «arabischen Raum»: «Das Christentum handelt von der Nächstenliebe und nicht von der Fernstenliebe.»³

Und auch J. D. Vance, Vizepräsident der USA, beruft sich auf Christentum und Theologie, wenn er Trumps Programm zur Deportation von Migrant*innen verteidigt: «Es gibt ein christliches Konzept, nach dem man zuerst seine Familie liebt, dann seinen Nächsten, dann seine Gemeinschaft, dann seine Mitbürger und danach den Rest der Welt. Viele Vertreter der extremen Linken haben dies komplett umgekehrt.»⁴ Der extrem linke Papst Franziskus musste den Irrtum des Vizepräsidenten korrigieren.⁵

Nächstenliebe ist anders

Eine fatale Missinterpretation der christlichen Liebe ist am Werk, wenn Staaten und Einzelne erklären, sie seien nicht verantwortlich, und stattdessen die sogenannte

«Eigenverantwortung» preisen. Es ist richtig, christliche Liebe als Verantwortung zu verstehen. Aber wenn man bei der Liebe von «näher» und «ferner», von «zuerst» und «nachher» spricht, spricht man nicht von christlicher Liebe, überhaupt nicht von Liebe. Christliche Liebe funktioniert nicht nach dem Modell von konzentrischen Kreisen, schrieb Papst Franziskus. Das Wort «Nächstenliebe» transportiert denn auch mit der Betonung des Wortes vom «Nächsten» ein grundlegendes Missverständnis dessen, was in der Bibel mit dem Wort Liebe ausgesagt wird. Die bekannte Wendung «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» kann deshalb leicht in die Irre führen.

Was ist im biblischen Text gemeint?

Drei Beobachtungen und Bemerkungen sollen zur Klärung beitragen.

Zuerst zum Tätigkeitswort «lieben». Das hebräische Verb lieben (*ahab*) meint durchaus auch empathische, sinnliche, erotische Zuwendung. Gerade deshalb hat es auch die Bedeutung «verantwortlich sein, und zwar immer». Es soll nach biblischem Verständnis keine Liebe geben, auch keine erotisch-sexuelle, ohne Verantwortung, ohne Verpflichtung. Das führt im griechischen zweiten Testament dazu, dass ein sonst selten gebrauchtes und eher blasches Verb für die Übersetzung des hebräischen Wortes «lieben» gebraucht wird: *agapan*. Deshalb ist «Liebe», «lieben im biblischen Sinn», heute wohl am treffendsten mit «Solidarität», «solidarisch sein» zu übersetzen. Ein solches Verständnis von christlicher Liebe entlastet. Verantwortlich, solidarisch sein heisst nicht, emotional immer mithalten zu können. Dass die Fähigkeit mitzufühlen ihre Grenzen hat, ist kein Argument gegen Verantwortung Menschen gegenüber, die man persönlich gar nicht kennt.

Wer ist nun dieser «Nächste», der uns im Wort Nächstenliebe begegnet? Er ist nicht eine Privatperson, die nächste Verwandte oder die Nachbarin. Der oder die Nächste kann durchaus nächste Verwandte oder Nachbarin sein, aber verstanden als Genoss*in, als öffentliche Person, zu der alle Menschen gehören, mit denen ich in Beziehung stehe, auch wenn ich persönlich längst nicht alle kenne. Die öffentliche Person, «Genosse, Genossin», ist letztlich die Menschheit. Die Bibel handelt von Gott und der Menschheit. Martin Buber übersetzt denn auch das Gebot der Nächstenliebe so: «Habe lieb deinen Genossen, wie du [ist er].» Und deshalb wird dieses Gebot auch sofort variiert: «Hab lieb den Fremden, wie du [ist er]» (3 Mose 19,18+34). Auch der Fremde ist Genosse.

Damit wird auch ein weiterer Punkt geklärt. Die Aufforderung in der Bibel gebietet nicht, auch sich selbst zu lieben, als wäre es ein Befehl: Liebe dich selbst! Sie gibt auch kein Mass an, als sollte ich die Genossin in der gleichen Art oder Intensität wie mich selber lieben. In der Bibel ist es fast selbstverständlich, dass ein Mensch sich selbst lieb hat. Die Gebote wollen nicht in private seelische Probleme intervenieren, etwa in das Drama mangelnder Selbstachtung. Die Bibel sagt sehr wohl etwas zu solchen Dramen, indem sie davon erzählt – nüchtern und höchst emotional –, indem sie tröstet und ermutigt. Aber die persönlichen Probleme und Krisen sind nicht Gegenstand von Geboten. Die Gebote – das heisst das Recht – sind dazu da, in gesellschaftlich strittigen Fragen zu intervenieren, hier regelnd zu wirken. Dass ich mit der Genossin, dem Fremden, solidarisch sein soll, das war schon in biblischen Zeiten strittig und ist es noch heute, wie die Beispiele aus dem Parlament, von Herrn Neff und Herrn Vance zeigen.

Die Haltung des Paulus

Wie christliche Liebe, also Solidarität und Verantwortung, konkret funktionieren, kann uns das Beispiel des Paulus von Tarsus zeigen. Am Anfang seines Briefes an die messianische Gemeinde in Rom formuliert er das Prinzip seiner Praxis (Rm1,13+14): «Ihr sollt aber wissen [...], dass ich mir oft vorgenommen hatte, zu euch zu kommen [...], damit ich unter euch einige Frucht habe wie auch bei den übrigen Völkern/Gojim. Griechen und Barbaren, Weisen und Unverständigen bin ich verpflichtet.»

Paulus benennt da die drei Welten, die zu seiner Zeit die Politik strukturierten und in heftigem Konflikt standen. Da ist die jüdische Welt, gleichsam die eigene Welt, denn Paulus ist Jude. Diese seine jüdische Welt steht in ziemlich radikaler und konflikthafter Abgrenzung den anderen Völker gegenüber. Die anderen Völker sind aus jüdischer Sicht eben «Völker», Gojim. Aber diese Völker oder Gojim sind unter sich wieder in zwei Welten getrennt, in Griechen – und dazu gehören auch die Römer – und Barbaren. Griechen und Römer sind die Zivilisierten, die Vernunftbegabten, die mit Moral und Bildung, alle andern sind Barbaren, «Unverständige», Unzivilisierte, ohne Vernunft, ohne Moral und Bildung. Man muss sie zivilisieren und kolonisieren, sprich unterwerfen, sie sind bestimmt für die Sklaverei.

Andere Welten verstehen

Paulus erklärt nun: Allen drei sich heftig bekämpfenden Welten bin ich verpflichtet, nicht nur der eigenen, der jüdischen. Auch den allerletzten Menschen, auch Barbaren gegenüber habe ich Verantwortung. Denn das ist die grosse Entdeckung, die Paulus an Jesus gemacht hat: Dieser ewige Kampf der verschiedenen Welten gegeneinander soll aufhören, keine ist besser als die andere, die angebliche Zivilisation macht da keinen Unterschied. Und deshalb unternimmt es Paulus im Römerbrief, der je anderen Welt zu erklären, wie ihr Gegenüber, ihr Gegner funktioniert. Das ist Verantwortung: die andere Welt verstehen und diese der eigenen erklären und umgekehrt – mit dem Ziel, zu wahren Menschsein zu verhelfen.

Der Brief des Paulus an die Galater zeigt, dass er das nicht theoretisch meint, sondern praktisch. Er war persönlich bei diesen Barbaren, lebte mit ihnen. Die Galater waren keltische Stämme, die seinerzeit aus Gallien (Frankreich, Spanien) auswanderten und sich im Zentrum Kleinasiens (heute Türkei) niederliessen. Den Römern waren sie doppelt verdächtig, weil sie Gallier und weil sie Migranten waren. Über mehr als zwei Jahrhunderte hat Rom die Gallier, Galater, Kelten militärisch bekämpft, bis zum grossen Sieg Cäsars über sie im Jahr 50 vor Christus, wie er im Bericht *De bello Gallico* festgehalten wurde.

Diesem «ewigen Migrantenpack», diesem «Müll der Weltordnung», diesem «Abschaum» (1 Kor 4,13) sieht sich Paulus verpflichtet. Er ist verpflichtet, diesen Menschen, so gut es geht, bei der Befreiung aus ihrem Müll- und Abschaum-Dasein zu helfen. Das ist Verantwortung. ●

○ Jacob Schädelin, *1943, ist pensionierter reformierter Pfarrer in Bern. Er arbeitet im netzwerk migrations-charta.ch mit.

- 1 Monika Rüeegger (SVP Obwalden) gemäss SDA-Meldung vom 5. Dezember 2024.
- 2 Siehe Interview mit Bernd Nilles in diesem Heft Seite 24.
- 3 NZZ, 14. März 2022.
- 4 J. D. Vance in einem Interview mit Fox News am 29. Januar 2025.
- 5 *Letter of the Holy Father Francis to the Bishops of the United States of America*, 10. Februar 2025.

Lokale Erfahrungen in die Klimapolitik einbringen

David Knecht und Stefan Siebenhaar

Fastenaktion hat das Thema «Klimagerechtigkeit» ganz oben auf die Agenda gesetzt. An der Klimakonferenz in Belém war Fastenaktion mit Beobachterstatus vertreten und hat zusammen mit anderen Hilfswerken versucht, Einfluss auf die Verhandlungen zu nehmen. Zwei Mitarbeiter berichten darüber.

«Die Klimaerwärmung ist für uns Indigene täglich spürbar: Wir müssen unsere Felder zu anderen Zeiten bestellen und unsere Ernährung anpassen. Aber die Unternehmen, die diesen Klimawandel befeuern, müssen nicht einmal dafür bezahlen. Wer leidet, sind wir. Es sind die nachhaltig lebenden Menschen in ländlichen Gebieten, die bei Naturkatastrophen sterben» (Tipuici Manoki vom indigenen Volk Manoki, Brasilien).

«Innerhalb von fünf Tagen trafen zwei Taifune die Philippinen. Die Klimaerwärmung ist keine Theorie, sie geschieht jetzt. Und während wir hier an der COP30 verhandeln, begraben Familien zu Hause ihre Toten» (Kardinal «Ambo» David, Philippinen).

Schwerpunkt «Klimagerechtigkeit»

Diese Zitate beschreiben konkrete Folgen der Klimakrise, mit denen die Menschen im Globalen Süden regelmässig konfrontiert sind. «Jedes eingesparte Zehntelgrad wird Millionen von Menschenleben retten», sagt Bettina Dürr, Klimaexpertin bei Fastenaktion. Das Programm «Klimagerechtigkeit» von Fastenaktion setzt sich denn auch dafür ein, dass wir im Globalen Norden unsere Verantwortung fürs Klima wahrnehmen. Seit einem Jahr sind

CO₂-Märkte¹ ein Schwerpunkt dieser Arbeit – und damit die Frage nach den Folgen von CO₂-Projekten für die lokale Bevölkerung.

Ausgangspunkt der Arbeit von Fastenaktion sind die lokalen Erfahrungen in den verschiedenen Ländern. Partnerorganisationen aus dem Globalen Süden berichten oft kritisch von ihren Erfahrungen mit CO₂-Projekten.

Anfang 2025 veröffentlichte die Schweiz ihre Klimaziele für das Jahr 2035 und will dabei auch in Zukunft auf CO₂-Reduktionen ausserhalb ihrer Grenzen setzen. Eine Analyse von Alliance Sud und Fastenaktion zeigt: Die Schweiz nutzt den CO₂-Handel nicht, um den globalen Klimaschutz zu stärken, sondern um Klimaschutzmassnahmen im Inland auf die lange Bank zu schieben. Dieses Verhalten unterläuft die Pariser Klimaziele. Fastenaktion fordert, dass die Schweiz künftig mehr auf Klimaschutz im eigenen Land setzt und den Globalen Süden darüber hinaus unterstützt.

Kompetenzen erwerben

Im Programm «Klimagerechtigkeit» von Fastenaktion schärfen die Partnerorganisationen ihre Kompetenzen, um sich in internationale politische Prozesse einzubringen. So hat beispielsweise die Sprecherin des Manoki-Volks aus Brasilien, Tipuici Manoki, die Partnerorganisation OPAN über viele Jahre an Klimakonferenzen begleitet und dadurch ihr Wissen aufgebaut. Wichtig ist zudem die Vernetzung und Zusammenarbeit der Zivilgesellschaft: Für die internationale Arbeit von Fastenaktion sind die Werke CIDSE² und CAN (Climate Action Network) zentral. In diesen Netzwerken erarbeitet die Zivilgesellschaft Positionen, die sie dann in internationale Verhandlungen einbringt.

Wichtig für den zivilgesellschaftlichen Austausch war letztes Jahr der Peoples' Summit, der parallel zur COP30³ in Belém stattfand. Hier trafen sich verschiedenste Akteure und Organisationen und diskutierten auf Podien vielfältige Themen. Das von Fastenaktion organisierte Panel zu CO₂-Märkten platzte aus allen Nähten: Fast 80 Personen hörten den Redner*innen zu, die aus der Perspektive von Lateinamerika und Afrika erklärten, warum Kohlenstoffmärkte und CO₂-Zertifikate falsche Lösungen sind – und was gerechte Lösungen wären: zum Beispiel die Wälder und Landrechte an indigene Völker zurückzugeben. Oder dass die Lösung der Klimakrise auch Kapitalismus, Kolonialismus und Patriarchat einbeziehen muss. Der Peoples' Summit endete mit einem farbenfrohen Klimamarsch, an dem 70'000 Menschen teilnahmen, und mit

der Übergabe einer Völkergipfel-Deklaration an die COP30-Präsidentschaft. Diese fordert unter anderem das Ende der Förderung fossiler Brennstoffe und faire Entschädigungen für Verluste und Schäden.

COP30: die Weltbühne der Klimapolitik

An der offiziellen Klimakonferenz COP30 nahm Fastenaktion als akkreditierte Organisation teil, hatte dadurch Zugang zu den Länderdelegationen und konnte diesen ihre Positionen darlegen. CAN koordinierte die NGOs, sodass sich Fachpersonen verschiedener Organisationen gemeinsam über neue Verhandlungstexte beugen und Vorschläge erarbeiten konnten. Fastenaktion fokussierte dabei auf den Prozess zur «Globalen Bestandsaufnahme», CO₂-Märkte und die Reaktion auf die ungenügenden nationalen Klimaziele.

Zudem machte Fastenaktion auch in diesem Umfeld lokale Erfahrungen sichtbar. Gemeinsam mit anderen organisierte Fastenaktion einen Event zu Schutzmassnahmen und Alternativen für CO₂-Märkte, an dem über 60 Personen teilnahmen. Denn wie die Schweiz planen auch andere Länder, den neuen internationalen Marktmechanismus für CO₂-Zertifikate zu nutzen, statt inländische Emissionsreduktionen voranzutreiben. Doch dies führt kaum zur Steigerung der weltweiten Klimaschutzbemühungen, sondern lediglich zur Auslagerung nationaler Verantwortung in den Globalen Süden. Oft missachteten Projekte ausserdem die Konsultations- oder Landnutzungsrechte lokaler Anwohner*innen. Die Vertreter*innen aus den Philippinen, Kenia und Brasilien betonten, dass die Bedürfnisse und Visionen der Gemeinden im Mittelpunkt der Klimaschutzmassnahmen stehen müssen. Tipuici Manoki brachte es in ihrer Rede auf den Punkt: «Wir indigene Völker sollten in den Verhandlungen der COP30 mehr einbezogen werden. Unsere Lebensweise ist bereits eine Alternative zu den CO₂-Märkten. Sie ist eine Art, sich nachhaltig um das Klima zu kümmern. Zu CO₂-Projekten möchten wir eine eigene Entscheidung treffen, die unsere Zukunft und unsere Lebensweise nicht beeinträchtigt.»

Zurück zum Lokalen

Während der COP30 vereinbarte die Schweiz weitere bilaterale Klimaabkommen zu CO₂-Märkten mit Sambia, der Mongolei und Uganda. Im Interview mit «Le Temps» und anderen Medien ordnete unser Klimaexperte

David Knecht dies ein und forderte, dass der Zukauf von Zertifikaten die nationalen Klimaziele in der Schweiz ergänzen muss und nicht zu deren Verwässerung beitragen darf.

Als Industrieland gehört die Schweiz zu jenen zwanzig Nationen, die pro Kopf am meisten Treibhausgase ausstossen. Deshalb setzt sich Fastenaktion im Namen der ärmsten Menschen für Klimaschutz ein. Gemeinsam mit der Klima-Allianz und «Christ*innen fürs Klima» unterstützt Fastenaktion aktuell die Finanzplatzinitiative. Und das Hilfswerk fragt sich auch, wie es gelingen könnte, mehr Menschen für ein Klima-Engagement zu gewinnen, damit die nötigen Veränderungen mit gemeinsamen Kräften angestossen werden können.

Auch die Partner von Fastenaktion setzen sich in ihren Ländern für eine sozial gerechte Klimapolitik ein. Beispielsweise für bessere Rahmenbedingungen von CO₂-Projekten in Brasilien, für lokale erneuerbare Energieprojekte in Kolumbien und für den Respekt und die Anerkennung lokaler und indigener Gemeinschaften. Diese Arbeit zeigt Früchte. Während der COP30 hat der brasilianische Präsident Lula da Silva das Gebiet des Manoki-Volks und weitere indigene Territorien offiziell anerkannt – insgesamt konnten 38 Territorien einen weiteren Schritt hin zur vollständigen Anerkennung machen. Durch die Anerkennung erhalten die indigenen Gemeinschaften das exklusive Recht, dieses Land und die natürlichen Ressourcen dort zu nutzen: ein wichtiger Schritt auch für den Klimaschutz. «Wir kämpfen seit über 40 Jahren für diese Anerkennung des Territoriums», sagt Tipuici Manoki. «Heute sind wir sehr glücklich über diesen Erfolg.» ●

- David Knecht, *1988, hat Wirtschaft studiert und wohnt in Zürich. Er arbeitet bei Fastenaktion als Klimaexperte und leitet das Programm zu Klimagerechtigkeit.
 - Stefan Siebenhaar, *1965, hat Theologie und Betriebswirtschaft studiert und wohnt in Luzern. Bei Fastenaktion hat er als Stabsmitarbeiter die Strategie «lokal wirken – global zusammenarbeiten» mitentwickelt und begleitet deren Umsetzung.
- 1 Auf CO₂-Märkten werden Zertifikate für Treibhausgasemissionen gekauft und verkauft. Damit ist ein eigener, sehr lukrativer Geschäftszweig entstanden, der mit dem ursprünglichen Anliegen nicht mehr viel zu tun hat.
 - 2 CIDSE (Coopération internationale pour le développement et la solidarité) ist ein internationaler Zusammenschluss katholischer Organisationen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.
 - 3 COP30 steht für die Weltklimakonferenz im November 2025 in Belém, Brasilien (30th Conference of the Parties; gemeint sind jene Staaten, die die Klima-Rahmenkonvention unterschrieben haben).

Aufruf der Bischöfe

Mit einem dramatischen Appell für Klimagerechtigkeit hatten sich die Bischofskonferenzen des Globalen Südens letztes Jahr an die Verantwortlichen der Weltklimakonferenz gewendet. Sie hatten sich auf eine gemeinsame Botschaft geeinigt, mit der sie die Delegierten der teilnehmenden Staaten zum verantwortungsvollen Handeln aufriefen. «Die Kirche kann nicht stumm bleiben», schrieben sie.

In ihrem Dokument kritisieren die Kirchenführer, dass «die Länder der Welt noch immer nicht mit der notwendigen Ernsthaftigkeit auf die drängenden Krisen dieser Zeit» geantwortet hätten. Die Klimakrise sei «eine existenzielle Frage von Gerechtigkeit, Würde und der Sorge für unser gemeinsames Haus». Die Bischöfe lehnen «Scheinlösungen» ab, wie es der «grüne Kapitalismus» seien, die Technokratie und die Kommerzialisierung der Natur. Stattdessen fordern sie Fairness gegenüber dem Globalen Süden, was für sie bedeutet: gerechte Klimafinanzierung durch die reichen Länder, Rückzug von fossilen Energieträgern und den Schutz von indigenen Völkern sowie die Einhaltung von Menschenrechten.

«Die Kirche geht über blosser Worte hinaus», schreiben die Bischöfe aus dem Globalen Süden. Unter anderem wollen sie die «interkontinentalen Allianzen zwischen Ländern des Globalen Südens stärken», aber ebenso zwischen Norden und Süden, «um den Krisen unserer Zeit in Solidarität zu begegnen».

○ *Ein Aufruf für Klimagerechtigkeit und das Gemeinsame Haus*, hervorgegangen aus den gemeinsamen Überlegungen der Kirchen Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und der Karibik, in Vorbereitung auf die COP30, veröffentlicht am 12. Juni 2025. Übersetzung: Deutsche Bischofskonferenz.

Aus dem Vorstand

Neben den Tagesgeschäften bildete die Zukunft der *Erwägungen* das Hauptthema im verflochtenen Halbjahr. Zusammen mit zwei «Urgesteinen» der TheBe, Urs Häner und Markus Köferli, gehörten die aktuelle Redaktorin, Christine Voss, und der gesamte TheBe-Vorstand (Markus Zahno, Verena Keller und Erwin Troxler) der entsprechenden Arbeitsgruppe an.

Die aktuelle Situation wurde eingehend erörtert. Die Analyse ergab, dass die *Erwägungen* in der heutigen Form, als 16-seitige Beilage der *Neuen Wege*, derzeit mehr als die Hälfte des Jahresbudgets der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung verschlingen. Wegen rückläufiger Mitgliederzahlen – weitgehend altersbedingt oder durch Todesfälle – sinken die Einnahmen und die Reserven, obwohl ein schöner Teil der Mitglieder den Solidaritätsbeitrag bezahlt. Es lag von den *Neuen Wegen* her kein wesentlich kostengünstigeres Angebot vor, auch bei geringerer Seitenzahl der *Erwägungen*. Ausserdem wurde es in den letzten Jahren zunehmend schwieriger, Schreibende für Textbeiträge zu finden. Dadurch erhöhte sich die Arbeitsbelastung der Redaktorin kontinuierlich. Leider meldete sich bei uns niemand, der oder die bereit gewesen wäre, Redaktionsaufgaben zu übernehmen, und entsprechende Anfragen ernteten lauter Absagen. So sehen wir uns schweren Herzens gezwungen, die für beide Seiten gewinnbringende Zusammenarbeit auf Ende des Jahres 2026 zu beenden.

Zum Journal der Theologischen Bewegung

Seit dem Jahr 2009 erscheint das Journal mit dem Titel *Erwägungen* zweimal jährlich in der Mitte der *Neuen Wege* als eingehaftete Beilage, in der Regel mit sechzehn Seiten und blauem Rand oben und

unten. Die *Erwägungen* sind das Publikationsorgan der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung. Sie informieren Mitglieder, befreundete Organisationen und weitere Interessierte über aktuelle Themen, Projekte und Entwicklungen innerhalb der Theologischen Bewegung.

Jede Ausgabe setzt einen thematischen Schwerpunkt und bietet Einblicke in die Arbeit der Arbeitsgruppen und des Vorstands. Ergänzt wird der Rundbrief durch Hinweise auf kommende Veranstaltungen, Termine und weitere Aktivitäten der TheBe und befreundeter Organisationen.

Zukunft der *Erwägungen*

Künftig werden die *Erwägungen* wieder separat und ausschliesslich an die Mitglieder der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung versandt. Sie werden kürzer ausfallen. Nichtmitglieder, die das Journal beziehen möchten, können dies durch eine Anmeldung als Mitglied tun: info@thebe.ch. Mit dreissig Franken (oder auch mehr) sind Sie dabei. Bei knappem Budget ist die Mitgliedschaft kostenlos – bitte melden. Die *Erwägungen* können unter www.thebe.ch auch digital gelesen werden. Dort kann man das künftige Erscheinungsbild mitverfolgen. Voraussichtlich wird an der Jahresversammlung 2026 der TheBe darüber entschieden. Ideen und Anregungen nehmen wir gerne entgegen.

○ Für den Vorstand
Erwin Troxler
und Markus Zahno
info@thebe.ch

Nächste Jahresversammlungen

Die Jahresversammlungen von Resos (Religiös-Sozialistische Vereinigung Deutschschweiz), TheBe (Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung) und Freund*innen der *Neuen Wege* finden dieses Jahr wieder gemeinsam statt.

Samstag, 30. Mai
Stadtkloster Frieden,
Friedensstrasse 9, Bern
9.30 Uhr: Kaffee
10.00 Uhr: Resos
11.15 Uhr: TheBe
13.30 Uhr: *Neue Wege*

Arbeitsgruppen

Wärchtigs- Chrischt*inne

Unsere Arbeitsgruppe ist einerseits eine vielfältige Austauschrunde zu werktäglichen Erfahrungen, andererseits auch ein Lesekreis zu anregenden Texten, die jemand einbringt. Im Herbst schlug ein Kollege vor, Passagen aus Thomas Pikettys voluminösem Werk *Kapital und Ideologie* (München 2020) zu besprechen. Dabei lernten wir unter anderem den Begriff «Neoproprietarismus» kennen. Piketty hat ihn geprägt, um ein politisch-ökonomisches System zu beschreiben, das die massive Ungleichheit der Vermögen festschreibt, und eine dahinterstehende radikale Ideologie, die solche ungleichen Eigentumsrechte legitimiert. Es fügte sich, dass wir uns just am Vorabend der Volksabstimmung zur Juso-Initiative «für eine Zukunft» trafen – jene Vorlage, die genau solche hohen Vermögen stärker besteuern wollte: mit einer 50-prozentigen Steuer auf Erbschaften und Schenkungen über 50 Millionen Franken.

Piketty schlägt einen grossen Bogen von der Zeit vor der Französischen Revolution bis 2020 und bietet eine materialreiche Wirtschafts- und Ideologiegeschichte. Vieles war recht anspruchsvoll für uns. Wir versuchten, ein paar Linien zu legen. Klar ist, dass die Französische Revolution trotz ihrer Forderungen zu Liberté und Égalité – und erst recht bei jener zu Fraternité – ökonomisch unausgeglich geblieben und dem Anhäufen von geldlichen Reichtümern sogar noch Vorschub leistete. Einer ersten Phase des Proprietarismus folgte dann das sogenannte Sozialdemokratische Zeitalter, was einem Versuch gleichkam, dem ungebändigten Kapitalismus zumindest einige Schranken aufzuerlegen (Regulierungen, Umverteilung, Instrumente des Sozialstaats). Piketty zeigte dann anhand der Abhandlungen von Friedrich von Hayek, einem der Vordenker des Neoliberalismus (Stichwort Chicago-Boys), wie gross die proprietaristische Angst vor jeglicher Form von Umverteilung ist.

Womit wir natürlich mitten im Abstimmungskampf zur Juso-Initiative landeten ... Wir teilen die Einschätzung, dass die massive Ungleichverteilung und die Anhäufung von Reichtum skandalös sind. Aber wir fragten uns auch, wie die absehbare Schlappe der Juso-Initiative einzuordnen ist: Wieso gelingt es nicht, den Neoproprietarismus so zu entlarven, dass Umverteilungsregeln – die Erbschaftssteuer ist ja nur ein Element – mehrheitsfähig werden? Wir wollen jedenfalls an diesen Fragen von Gerechtigkeit und Zukunftsfähigkeit dranbleiben.

○ Urs Häner
uh@sentireff.ch

Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir treffen uns jeweils zu fünf im Haus der Begegnung im Länggassquartier in Bern. Jeweils um 18.45 Uhr steigen wir mit einer Teilete in unseren Lektüreaustausch ein. Die Treffen finden an verschiedenen

Wochentagen im Schnitt alle zwei Monate statt.

Eben haben wir den Austausch abgeschlossen über das Buch der mittelalterlichen Schriftstellerin und Philosophin Christine de Pizan, *Das Buch von der Stadt der Frauen*, das von ihr 1404/05 verfasst wurde. Christine de Pizan wurde 1364 in Venedig geboren und starb nach 1429 in Frankreich. Sie gilt als erste Autorin, die vom Schreiben leben konnte. 1400 war sie mit dem von ihr entfalteten Streit um Jean de Meuns *Rosenroman* an die Öffentlichkeit getreten. Bei Orell Füssli findet sich folgende Beschreibung: «*Das Buch von der Stadt der Frauen* ist eine ebenso kluge wie witzige Streitschrift gegen die Flut von Hatespeech aus der Feder frauenfeindlicher Autoren. Dagegen errichtet die Autorin eine Festung aus Bausteinen in Gestalt beispielhafter Geschichten über ideale Formen von Weiblichkeit – über Herrscherinnen, Kriegerinnen, Künstlerinnen, Dichterinnen oder Erfinderrinnen. Ausserdem debattiert sie mit den drei Allegorien Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Vernunft über Probleme wie verbale und physische Gewalt gegen Frauen oder deren erschwerten Zugang zur Bildung. *Das Buch von der Stadt der Frauen* ist ausserdem ein frühes Beispiel feministischer Literaturkritik und Kanonrevision.»

Bei unseren nächsten zwei Treffen werden wir das Buch der Bibelwissenschaftlerin und Pfarrerin Tania Oldenhage lesen, die in Auseinandersetzung mit den Texten der jüdischen Schriftstellerin Else Lasker-Schüler Impulse für eine biblische Migrationstheologie erarbeitet: *Else Lasker-Schüler und der Flüchtlingssonntag. Impulse für eine biblische Migrationstheologie*. In: *Theologische Studien, Neue Folge* 22, TVZ 2025.

Theologinnen, die an einem kritischen Austausch interessiert sind, sind jederzeit herzlich willkommen.

○ Auskunft zur Gruppe erteilt gerne:
Eveline Gutzwiller
evgu@pe-gu.ch
Tel. 079 411 57 37

Besuch beim ITP

Einige Jahre gab es neben den vorher aufgeführten Arbeitsgruppen auch die Arbeitsgruppe ITP, die den Kontakt zum Institut für Theologie und Politik in Münster (D) pflegte. Das ITP, das von der Befreiungstheologie geprägt ist und deren Impulse weiterdenkt, wird von der TheBe mit einem jährlichen finanziellen Beitrag unterstützt. 2024 löste sich die Arbeitsgruppe auf. Wie sie damals schrieb, waren die Grundlagen für eine Zusammenarbeit zukunftsweisend gelegt worden und es brauche die Gruppe deshalb nicht mehr. Vor allem die Engagierten der *Migrationscharta* stehen im kontinuierlichen Austausch zu Flüchtlings- und Migrationsfragen mit dem ITP.

So traf ich zum Beispiel am 19. Januar 2026 die Mitarbeitenden der Migrationscharta mit Julia Lis und Michael Ramming vom ITP zu einem Studientag im Bildungshaus Kloster Kappel. Aber schon vorher, am 29./30. November 2025, hatte Verena Keller Müry, Vorstandsmitglied der TheBe, das ITP an seinem Standort in Münster besucht. In einem Reisebericht, von dem wir hier gerne einen Ausschnitt veröffentlichen, hat Verena ihre Eindrücke festgehalten.

Besuch in Münster

Im Oktober 2025 nahm ich an der Tagung von Kairos Europa in Mannheim teil: *Kriegstüchtig statt friedensfähig, der Kapitalismus rüstet auf – Perspektiven des Widerstands*. Dort lernte ich Julia Lis und Benedikt Kern kennen, beide Mitarbeitende des ITP. Sie luden mich zum jährlichen 1.-Advents-Treffen mit dem Förderverein des Instituts ein.

Nach einer fünfeinhalbstündigen Fahrt holte mich Benedikt am Bahnhof ab. Er führte mich zum nahegelegenen Hotel, das direkt neben dem Stadttheater steht. Im 2. Weltkrieg war dieses total

zerstört worden, aber danach wieder aufgebaut, nicht im historisierenden Stil wie die barocken Bürgerhäuser der Innenstadt, sondern erstaunlich modern.

Münsteraner Täufergeschichte

Da wir abends pünktlich mit dem Auto nach Nottuln zur Adventsfeier des ITP fahren wollten, musste ich mich bei der geplanten Stadtbesichtigung für ein einziges Kulturdenkmal entscheiden. Ich wählte den St.-Paulus-Dom, in dem auch eine Ausstellung über die Geschichte des Doms zu sehen war. Benedikt, der an der Universität Münster Theologie studiert hatte und in der Jugend vom Wunsch getragen war, Priester zu werden, erläuterte mir alles mit Enthusiasmus.

In Münster werden bis heute die sogenannten Wiedertäufer, die in der Stadt von 1533 bis 1534 etwa sechzehn Monate lang an der Macht waren, als «Terroristen» bezeichnet. Das historische Quellenmaterial, das Benedikt mir später zu dieser Frage zuschickte, ist zu umfangreich, um es hier aufzuführen. Aber auffällig ist, dass die Täufergeschichte in Münster nie richtig aufgearbeitet wurde.

In der Schweiz wurden die Täufer vor allem durch den Zürcher Rat verfolgt und zum Teil hingerichtet. Sie verweigerten den Militärdienst und den Eid gegenüber der Obrigkeit und stellten damit das System in Frage. In einem langen Aufarbeitungsprozess hat die reformierte Zürcher Kirche die Täufer inzwischen rehabilitiert und den einst spöttisch gemeinten Namen «Wiedertäufer» getilgt. Die Täufergemeinde in Münster aber erlangte die Macht in der Stadt und wurde zur ernsthaften Bedrohung für die Bischöfe. Deshalb liessen diese die Anführer töten.

Die These, die bis heute in katholisch-reaktionären Kreisen der Münsteraner Gesellschaft kursiert, besagt, dass die «Wiedertäufer» den Nazis vergleichbar gewesen seien. Die im 19. Jahrhundert zuerst liberal und später marxistisch untermauerte These

hält hingegen fest, dass die Täufer aus der wirtschaftlich ärmeren Schicht der Bevölkerung hervorgegangen seien und revolutionäre Absichten gehabt hätten.

Pflege der Freundschaft

Nach dieser tiefschürfenden Lektion fuhren wir mit Julia und freiwilligen Mitarbeitenden des ITP nach Nottuln, wo wir im hell erleuchteten Landhaus der ITP-Freundin Karin Koschick herzlich empfangen wurden. Als Besucherin aus der Schweiz wurde ich besonders geehrt. Die Vorstandstraktanden wurden kurz behandelt. Ich erfuhr, dass die Vereinsstatuten beim ITP nicht im Vordergrund stehen. Wichtiger sei die Freundschaft unter den Mitstreiter*innen. In der mehrheitlich konservativen, bürgerlich-katholischen Beamtenstadt Münster halten die linken Christ*innen, ob befreiungstheologisch oder evangelisch orientiert, in allen wichtigen Fragen zusammen.

Mitten in der Partystimmung versammelte Michael Ramming die Anwesenden, etwa dreissig Personen, zu einem besinnlichen Moment, was mich besonders freute. Er wies darauf hin, wie schwierig es sei, in der heutigen Multikrisenzeit fröhliche Weihnachtslieder zu singen. Nach einem kurzen Gebet sangen wir dennoch ein erbauliches Lied. Danach ging die «Party» weiter bis Mitternacht.

Standbein bei der Flüchtlingsarbeit

Schliesslich äusserte ich den Wunsch, das Institut noch von innen zu sehen. Da es sich nahe beim Bahnhof befindet, war das kein Problem. Wir betraten eine geräumige Wohnung mit kleinen Büros, einer Küche und einem gemütlichen Raum, in dem ein langer Tisch steht. Ringsum sass fröhlich lachende palästinensische Geflüchtete, die mit Getränken und Kuchen den 1. Advent feierten. Sie hiessen uns willkommen, aber wir wollten nicht stören und blieben nur kurz.

Mich beeindruckt, was das ITP neben seinen theologisch-kritischen Publikationen im Bereich der Flüchtlingsarbeit praktisch tut. Sie selber können zwar keine Geflüchteten aufnehmen, aber sie unterstützen das Kirchenasyl, das in Deutschland eine offiziell anerkannte Tradition hat. Ein grosser Teil der Arbeit besteht in der Beratung von Kirchengemeinden, die dieses Asyl gewähren. Das ITP arbeitet zurzeit vor allem mit Geflüchteten aus Palästina zusammen, aber auch mit Migrant*innen aus anderen Ländern, die auf der Strasse für ihre Rechte demonstrieren. Es veröffentlicht Stellungnahmen gegen Abschiebungen und schreibt offene Briefe an Politiker*innen und Kirchenleitungen. Ein Teil der Stellenproben wird für eine Mitarbeiterin verwendet, die sich für den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen einsetzt.

- Verena Keller Mury
Vorstandsmitglied der TheBe

RomeroTage 2026

Zum Thema: Gerechtigkeit säen – Zukunft keimen lassen
19.–24. März, Luzern

Getragen von: Fastenaktion / Comundo / Verein Bethlehem Mission Immensee / Katholische Kirche Stadt Luzern / Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung

Die diesjährigen RomeroTage in Luzern stellen das Thema «Saatgut» ins Zentrum. Sie finden vom 19.–24. März in Luzern statt. Der Zugang zu Saatgut ist für viele Menschen im Globalen Süden lebensnotwendig. Indem Bäuerinnen und Bauern ihr Saatgut pflegen, teilen und weiterentwickeln dürfen, sichern sie

die Zukunft ihrer Gemeinschaften. Doch dieses Recht wird durch zahlreiche gewinngetriebene Gesetze und Regelungen beschnitten. Das fördert die Ungleichheit und den Hunger auf der Welt. Diese Ungerechtigkeit wird an den Romero-Tagen benannt, und es wird über Wege zu einer würdigen Zukunft nachgedacht.

Programm

Zwölfnachtszöwli

Innehalten kurz nach Mittag mit Impulsen und musikalischen Akzenten

Donnerstag, 19. März bis Dienstag, 24. März (ausser Sonntag), jeweils 12.12 Uhr

Peterskapelle, Kapellplatz 1a, Altstadt Luzern

The Last Seed

Eine filmische Reise durch afrikanische Länder mit bewegender Musik, fesselnden Bildern und engagierten Voten von Aktivist*innen, die sich für das Recht einsetzen, ihr lokal gezüchtetes Saatgut selbst bewahren zu können. Anschliessender Austausch und Fachkommentare.

Donnerstag, 19. März, 19.15 Uhr
Neubad, Bireggstrasse 36, Luzern

Wir bringen das Saatgut in die Erde (Oscar A. Romero)

Sonntagsgottesdienst, vorbereitet mit der Gruppe Akzent der Pfarrei St. Paul

Sonntag, 22. März, 10.00 Uhr
Kirche St. Paul, Moosmattstrasse 13, Luzern

Säen trotz steinigem Boden

Politisches Nachtgebet

Gestaltung: Josef Estermann,
Musik: Stefan Siebenhaar

Dienstag, 24. März, 19.30–20.30 Uhr
RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44, Luzern

- Das vollständige Programm findet sich auch hier:
www.comundo.org/romerotage

Menschenrechtsweg 2026

Der diesjährige Menschenrechtsweg führt von der Kirche Gettnau zur reformierten Kirche Willisau. Unterwegs wird an verschiedenen Stationen angehalten und jeweils ein Text als Impuls vorgelesen.

Samstag, 14. März, 14.05–17.00 Uhr
(Ankunft des Zuges aus Luzern um 14.01 am Bahnhof Gettnau)

Beginn: Kirche Gettnau, Dorfstrasse 38 (gleich gegenüber dem Bahnhof)

Ende: Kirche Willisau, anschliessend Getränke und Fastensuppe mit Brot

Auskunft geben:
Bruno Hübscher,
seelsorge.gettnau@prw.ch,
079 813 97 25

Stephan Kaiser,
stephan.kaiser@kath.ch

Philemon Läubli,
philemon.laebli@reflu.ch

Ostermarsch Bern

Ostermontag, 6. April
13.15–15.30 Uhr

Besammling: 13.15 Uhr, Eichholz an der Aare (Tram 9 ab Hauptbahnhof bis Endstation Wabern)

Start: 13.30 Uhr

Schlusskundgebung: 14.30 Uhr,
Münsterplatz

Thema: Wir sind viele – Widerstand gegen Krieg, Gewalt und Unterdrückung stärken!

ostermarschbern.ch

Internationaler Bodensee-Friedensweg

Ostermontag, 6. April
12.30–ca. 16.30 Uhr

Besammling: ab 12.30 Uhr bei der Konzertmuschel im Stadtpark Konstanz
bodensee-friedensweg.org



Redaktion

Christine Voss
christine.b.voss@icloud.com

Administration

TheBe, Postfach 4203, 6002 Luzern
info@thebe.ch, www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zweimal im Jahr – im März und September – als Beilage der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrer Adresse an info@thebe.ch. Der Mitgliederbeitrag liegt bei CHF 30, der Solidaritätsbeitrag bei CHF 50.